Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 27

Artikel: Akustischer Spiegel
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-492415

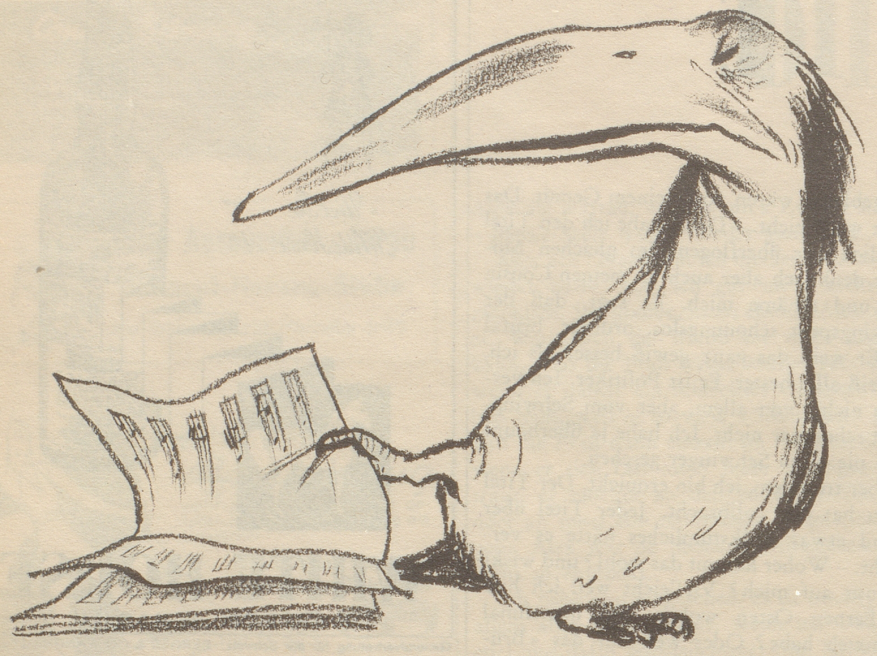
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



GIOVANNETTI

„Zwölfton — nüd für min Schnabel!"

Akustischer Spiegel

Die spiegelnde Glasplatte ist ein treuer und, bei richtiger Pflege, recht wohlwollender Begleiter durch das Leben. Nur, wie Madame Geoffrin sagte: «Man darf auf den Wegen der Freundschaft kein Gras wachsen lassen!» Und so ist es mit dem Spiegel. Wirft man jeden Tag einen Blick hinein, dann ist er einem freundlich gesinnt und läßt dich keine Veränderung erkennen. Du wirst ganz unmerklich älter, denn die Haare werden nicht von einem Tag zum andern weiß, die Kummerfalten furchen sich, ohne daß man dessen gewahr wird. Gehst du aber achtlos am Spiegel vorüber, rasierst dich ohne ihn, bindest die Schleife ohne ihn, so nimmt er es dir sehr übel, und wenn du dann nach einem Monat oder gar nach sechs Monaten hineinschaust, so haben sich die winzigen Veränderungen des Tages schon zu unerfreulicher Sichtbarkeit zusammengeballt. Du siehst dich nicht mehr völlig so, wie du dich zu sehen wünschst, sondern beinahe so, wie die andern Leute dich sehen, und diese beiden Bilder decken sich zumeist ganz und gar nicht. Seht darum nur alle Tage in den Spiegel – die Gefahr, daß ihr euch, wie Narziß, der Sohn des Flußgottes Kephissos und der Nymphe Leiriope, sozusagen aus unglücklicher Liebe zu euch selber tötet, dürfte ja doch nicht allzu groß sein.

Nun, so sieht seit Jahrtausenden die Beziehung des Menschen zum Spiegel aus, mag er – der Spiegel – eine Quelle, eine blanke Metallplatte, ein quecksilbernes Glas sein. Aber unserer Zeit war es vorbehalten, neben dem optischen Spiegel auch den akustischen zu schaffen. Der normale Mensch, auf dessen Stimme kein Plattensammler neugierig ist, hört sich und hört sich doch nicht – oder vielmehr er hört sich falsch. Er hält seine Stimme für einschmeichelnd, überzeugend, gebieterisch, in jedem Fall für angenehm. Wie wenig er sich über seine Stimme klar ist, mag man einer Anekdote der Adelina Patti entnehmen, die einerseits Rossini vorgesungen hatte, anderseits bei Erfindung des Grammophons noch im Vollbesitz ihrer großartigen Mittel gewesen zu sein scheint.

Die Patti weigerte sich lange Zeit, für das Grammophon zu singen. Endlich gab sie nach und wählte für die erste Aufnahme «Voi che sapete», die eine der beiden Pagen-Arien aus «Figaros

Wiener Philosophie

Ein braver alter Staatsbeamter ist gestorben und wird am Zentralfriedhof begraben. Ein altes Mutterl, Zaungast aller Beerdigungen, schließt sich dem Zuge an und fragt den ihr Nächstgehenden: «Sagen S' lieber Herr, was hat er denn g'habt?» «No, halt achthundert Schilling!» antwortet der Nachbar. «Aber na, das will i ja net wissen, i mein, was ihm g'fehlt hat.» «Na, so tausend Schilling!» «Sie versteh'n mi no immer net. I will doch wissen, woran er g'storben is!» «Na, an der Differenz halt!»

★

Beim letzten Glatteis rutschte ein Herr vor einem Haustor aus. Seelenruhig sah der Herr Hausmeister, mit der Pfeife im Mund, zu, wie der Herr sich mühsam aufrappelte. Voller Wut meint der Gestürzte: «Schaun S' net so blöd! Da ghört Salz gestreut und dann, wenn das Eis aufgeht, Sand oder Asche draufgeschüttet. Aber Sie tun überhaupt nix und stehn nur umanand!» Drauf nimmt der Hausmeister die Pfeife aus dem Mund und sagt: «I muaß scho sagn, aus Ihna war a erschtklassiger Hausmaster wordn!»

Eine junge Frau will eine Gans kaufen, sucht aber lange herum, die eine ist ihr zu fett, die andere zu mager. Frau Soferl, die Marktfrau, wird schließlich ungeduldig und stellt sich mit verschränkten Armen vor der jungen Frau auf: «Hörn S', junge Frau, hat Ihra Mann a so lang braucht, bis er Ihna ausgsucht hat?» TR

Vorschlag zur Besserung

Alle Jugenderzieher der Welt müßten verpflichtet werden, mindestens ein Jahr lang unter den Menschen eines andern Volkes, die diplomatischen Vertreter hingegen auf dieselbe Dauer in allen Schichten ihres eigenen Volkes zu wirken. – Röbi

Wie einst

Vor zwanzig Jahren, nach dem Reichstagsbrand, sagten jeweils die Berliner, wenn die Feuerwehr mit lärmigem Signal durch die Straßen raste: «Nanu? Wat will denn der dicke Hermann schon wieda?»

Wenn heute in einer Volksdemokratie ein Prominenter stirbt, fragen sich die einfachen Bürger: «Wird der Arzt wohl erst dekoriert und dann eingesteckt, oder wird er erst eingesteckt und dann dekoriert?» Unbefangene sind der Meinung, daß der Arzt beides verdient hätte, die Dekoration wie die Liquidation; lediglich um die Reihenfolge könnte man sich streiten. AbisZ

ZÜRICH
NEUES CITY HOTEL
Löwenstrasse 34
Erstklass-Hotel Garni im Zentrum

HOTEL ACKER
WILDHAUS
Für Ihre Erholung, Ihren Familienanlaß das Beste aus Küche und Keller. Bescheidene Preise!
Bes.: Familie Dr. Hilty-Forrer Telefon (074) 7 42 21

Hochzeit». Kaum war die Aufnahme fertig, so wollte sie sie hören. Und da folgte eine seltsame Szene. Denn die Patti hatte ihre eigene Stimme offenbar nie wirklich gehört. Sie geriet geradezu in Ekstase, küßte das Grammophon und rief: «O mein Gott! Jetzt begreife ich, warum ich die Patti bin. Welch eine Stimme! Welch eine Kunst! Jetzt verstehe ich alles!»

Merkwürdigerweise geht es dem Laien, der ein Instrument spielt, nicht viel anders als mit der Stimme. Auch er hört mehr, was er hören will, als was wirklich zu hören ist. Greift er daneben, so überhört er es großzügig, läßt er Töne unter das Klavier fallen, so hört er sie mit dem innern Ohr. Und da sei als Gegenstück zu der Patti-Anekdote eine andere, sehr beherzigenswerte zitiert:

Sir Wilfried Laurie, einst Ministerpräsident von Kanada, spielte leidenschaftlich gern Flöte. Daß er ein mächtiger Staatsmann war, bedeutete ihm nur wenig neben dem Flötenblasen.

Eines Tages bot ihm nun ein Grammophonhändler eine neue Marke an, die besonders gut sein sollte. «Sie können in den Aufnahmeapparat sprechen», sagte der Händler, «und gleich darauf werden Sie sich selber hören.»

Sir Wilfried wurde von der Versuchung gepackt.

«Wissen Sie», sagte er, «ich möchte lieber etwas auf der Flöte blasen.»

Der Kaufmann war glücklich, alles wurde vorbereitet, und der Staatsmann blies das schöne Lied «Alice, wo bist du?».

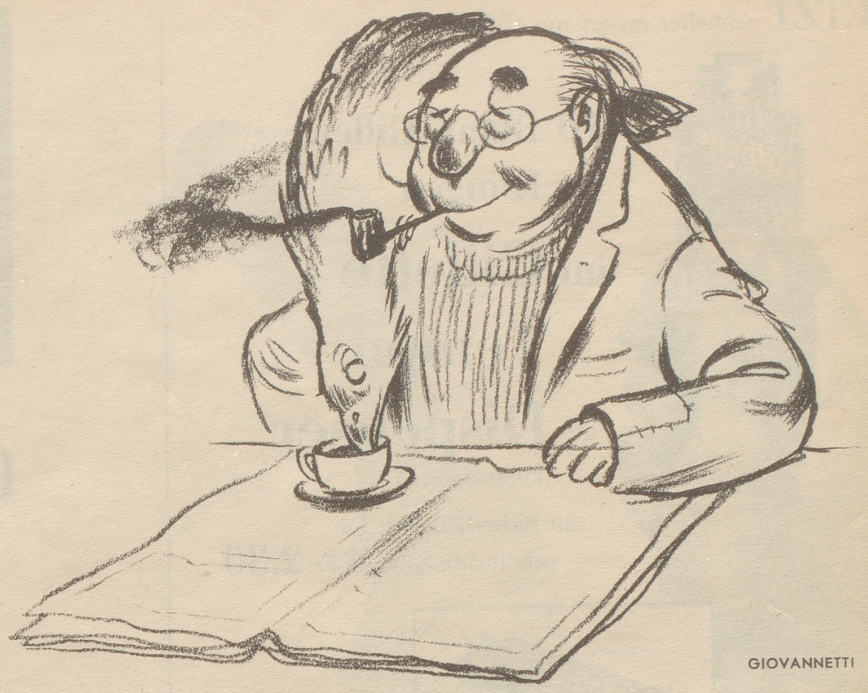
Schon wenige Minuten später vermochte das Grammophon Sir Wilfrieds Flötenspiel zu reproduzieren. Laurie horchte schweigend und undurchdringlich. Als die Platte abgelaufen war, fragte er: «Genau so habe ich also geblasen?»

«Sir», erwiderte der Händler, «wenn man die Augen schließt, könnte man keinen Unterschied zwischen Ihrem Spiel und der Aufnahme erkennen.»

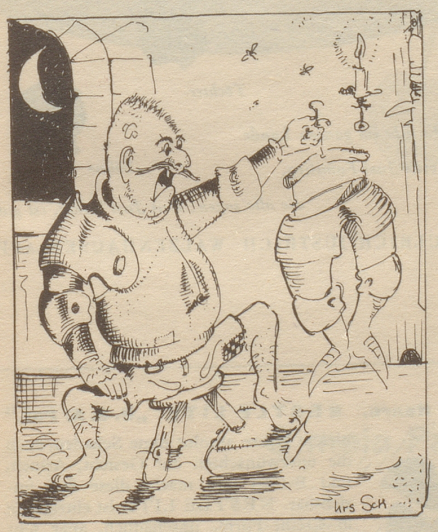
«So, so», sagte nachdenklich der Ministerpräsident.

«Sie kaufen also den Apparat?» fragte der Händler gespannt.

«Nein», erwiderte Sir Wilfried traurig, «ich gebe das Flötenspiel auf.»



GIOVANNETTI



Aus der guten alten Zeit

„Jetz hei mer die Donnere d Sunndighose scho wider nid g ölet!"

★

Trotz dieser Warnung ging ich «Auf in den Kampf» mit einem Stahlband. Nicht daß ich meine beste Rolle, den Siegmund, die Sieglinde und den Hunding im ersten Akt der «Walküre» ins Stahlband schmettern wollte, auch den zweiten Satz der «Pathétique», bei der es weit mehr auf Gefühl als auf Technik ankommt, hätte ich einem zweiten Auftreten vorbehalten. Aber immerhin führte ich mit einem liebenswürdigen jungen Mann einen Dialog und fand, daß ich neben einem Baß, einem Tenor, einem Sopran auch über eine ironisch-überlegene Lebemannstimme verfügte.

Doch diese Illusion wurde mir bald und ungemein gründlich geraubt. Vier Minuten ließ der freundliche junge Mann mich gewähren, dann aber war das Stahlband an der Reihe, und was mußte ich hören! Ein winziger Rest von Eitelkeit – alles übrige hatte das Stahlband in diesen unseligen vier Minuten abgewürgt – verhindert mich, Genaueres zu erzählen. Aber vor der Unsauberkeit meines «s» schämte ich mich im nachhinein, daß ich über Naive, die uns das «Rautendelein» vorsprachen, nach den ersten, allerdings für ein unreines «s» tödlichen Worten «Du Sumserin von Gold ...» unbarmherzig den Stab gebrochen hatte. Es ging mir wie dem kanadischen Ministerpräsidenten. «Bin ich das wirklich?» fragte ich entsetzt, und der junge Mann erwiderte strahlend: «Eine großartige Aufnahme!»

Dies also war der akustische Spiegel, und ich hatte freventlich hineingeschaut, wie Schillers Jüngling hinter die Schleier des Bildes von Sais. Geknickt, gebrochen wankte ich aus dem Studio, erwiderte alle Grüße mit einem heisern Wispern. Die Hausbewohner sind vor mir sicher, kein «Hunding heißt der Wirt» soll mehr den Fischimporteur im Stockwerk über mir bei seiner segensreichen Tätigkeit stören, der zweite Satz der «Pathétique» hat nichts mehr von mir zu befürchten, verzweifelt suchte ich im Telefonbuch nach der Nummer des nächsten Trappistenklosters.

Da aber glitzerten mich die Tasten der Schreibmaschine tröstlich an. «Komm her zu mir, Gesehelle, hier findst du deine Ruh», rauschten ihre Typen wie die Zweige des Lindenbaums, den ich, ach, auch nicht mehr singen werde. Und ich flüsterte erlöst, aber für alle Fälle kaum vernehmbar:

O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder,
Die Träne quillt, das Farbband hat mich wieder!

N. O. Scarpi